



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsch-böhmische Briefe. 3.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutsch-böhmische Briefe.

3.



Die große hussitische Revolution des fünfzehnten Jahrhunderts war nicht bloß kirchlich-religiöser Natur, sondern auch ein politischer Vorgang, sie richtete sich ebenso sehr gegen Rom und den verkommenen Katholizismus als gegen das von den Tschechen gehaßte und beneidete Deutschtum. Ihre Ziele wurden in religiöser Beziehung nur sehr unvollständig erreicht, ihre nationale Tendenz dagegen hatte sich weit größerer Erfolge zu rühmen; zwar gelang die gänzliche Ausrottung der Deutschböhmen nicht, wohl aber wurden sie von der tschechischen Reaktion fast allenthalben im Lande niedergeworfen, geschwächt, beraubt und in ihren Rechten beschränkt. Zunächst gingen Hufz und sein Anhang der Universität zu Leibe, und König Wenzel ließ sich 1409 bestimmen, sie mit einem Wachtspruch den Tschechen zu übergeben. Die Folge war eine allgemeine Auswanderung der deutschen Lehrer und Hörer und ein rascher Verfall der bisher so glänzenden Hochschule, der sie dem Untergange nahe brachte. Dann wurde die Prager Stadtverwaltung tschechisirt und die deutsche Bürgerschaft ihrer Habe beraubt und, soweit sie sich nicht den Utraquisten angeschlossen, vertrieben. Darauf schritten die Aufständischen zur Niederwerfung des Deutschtums, das ihnen durch seine königstreue Gesinnung und durch sein Beharren bei der alten Kirche doppelt verhaßt war, in den Landstädten. „Habt Acht — schrieb Bizka, der Taboritenführer, an die Tschechen in Taus — auf die große Bosheit der Deutschen, die euch wegen des Namens Jesu Christi verfolgten. Die Zeit ist gekommen, nicht sowohl gegen die Fremden (die deutschen Kreuzheere aus dem Reiche Kaiser Sigismunds)

Grenzboten I. 1887.

51

als gegen die Einheimischen (die Deutschböhmen) zu streiten.“ Einige Orte, wo die nationalen Fanatiker bereits überwogen, wurden auf friedlichem Wege tschechisiert, in andern gelang dies erst nach heftigen Kämpfen. So in Klattau, Pisek, Saatz, Königsgrätz, Laun, Prachaticz, Schüttenhofen und Schlan schon 1420. Länger wehrten sich gegen den Ansturm Rutenberg, Czaslau, Raurschim, Kolin, Leitmeritz, Nimburg, Budweis und die im Grenzgürtel liegenden Städte wie Brüx, Kommotau, Eger und Elbogen. Aber 1421 erlagen auch sie und viele andre den vereinigten Pragern und Taboriten. Die Bürger derjenigen, welche sich ergaben, mußten entweder Hussiten werden oder als „Feinde der Wahrheit“ auswandern und ihren Besitz den Siegern überlassen; die, welche Widerstand leisteten, wurden mit Schwert und Feuer verwüstet. Als Prachaticz erstürmt war, ließ Ziska 85 der Einwohner in der Kirche verbrennen und die übrigen mit Morgensternen und Dreschlegeln erschlagen. Ähnlich erging es den Deutschen in Bodnian und Neubistritz, in Kommotau und Beraun, in Böhmischesbrod, Hohenmauth und Politschka. Saromisch kapitulirte zwar, aber trotzdem wurden viele seiner Bürger ertränkt oder verbrannt. Im Juli wütete der Morgenstern der Kelchbrüder in Bilin und Dux, im Januar 1422 wurde Deutschbrod dermaßen behandelt, daß es sieben Jahre öde lag. Rokyhan, Schlan, Melnik, Raurschim, Kolin, Czaslau und Nimburg übergaben sich freiwillig dem Hussitismus und wurden dauernd tschechisiert. Chrudim, Leitomischl, Königinhof, Bunzlau, Leitmeritz und Raudnitz verloren nur teilweise ihren deutschen Charakter. Pilsen, Brüx und Elbogen erwiesen sich uneinnehmbar. Auffsig, Leipa und Tachau, die später erstürmt und verheert wurden, erstanden wieder als deutsche Städte. Rutenberg, bisher das „prächtige“ genannt, sah nach seiner Übergabe alle wohlhabenden deutschen Einwohner auswandern und deren Häuser in tschechische Hände geraten, in denen sie größtenteils verblieben.

Als der Krieg vorüber war, wußten die Tschechen sich das, was sie während desselben gewonnen hatten, gesetzlich zu sichern. Auf dem Landtage von 1435 verlangte der Adel, daß „künftig kein Deutscher oder anderer Fremdling in Böhmen ein Amt erhalten oder ein Schloß oder Gut besitzen dürfe.“ Die tschechische Bürgerschaft aber ging weiter. „Wer nicht unter beiderlei Gestalt kommunitizirt — so forderte sie vom Könige Sigismund —, soll in keine Stadt aufgenommen werden. Der Unterkämmerer (welcher die Oberaufsicht über die königlichen Städte hatte) soll ein Prager oder doch ein Utraquist sein, kein Deutscher aber darf, gleichviel, ob er utraquistisch oder nicht, eine Ratsstelle oder einen Beamtenposten bekleiden.“ Und um sich das den Deutschen während des Krieges geraubte Grundeigentum zu wahren, verlangten die tschechischen Neubürger, daß die aus den Städten vertriebenen nicht wieder zurückkehren dürften, es möchte ihnen denn die Gemeinde diese Gnade erweisen, und ebenso wenig sollten sie ihre Güter wieder erhalten, außer mit Erlaubnis der Gemeinde. Auch von den Kirchen wurden die Deutschen ausgeschlossen; denn es wurde

verlangt, daß man in ihnen nur tschechisch predige. Sigismund bewilligte, undankbar für die Treue, die ihm die Deutschböhmen bewiesen hatten, diese Forderungen, und nur mit Kuttenberg wurde, da sich der verfallene Bergbau „dieses Kleinods des Landes“ nur mit Hilfe der verjagten Deutschen wieder heben ließ, eine Ausnahme gemacht. Denen, die zurückkehrten, räumte man 1437 die Barbara-Kirche zu katholischem Gottesdienste ein, und in Betreff der Häuser wurde ein Vertrag geschlossen, nach welchem die Deutschen den Wert derselben bestimmten und die neuen tschechischen Besitzer die Wahl hatten, entweder gegen Zahlung der Hälfte dieses Preises sie zu behalten oder sie den Deutschen gegen eine gleiche Zahlung abzutreten. Der letztere Fall kam selten vor, da die Deutschen größtenteils verarmt waren.

Es war jetzt soweit gekommen, daß die Deutschböhmen in den von ihnen gegründeten Städten nur noch aus Gnade geduldet wurden und keinerlei Einfluß im Räte oder in Beamtenstellen derselben mehr ausüben konnten. Die nachmaligen Regierungen mußten die Zugeständnisse Sigismunds bestätigen, da die Stände hiervon gewöhnlich die Anerkennung des Königs abhängig machten. So untersagte Albrecht, der österreichische Herzog, bei seiner Wahl zum böhmischen Herrscher allen Ausländern den Besitz von Ämtern und Schlössern in seinem Gebiete, und so unterschrieb König Ladislaus 1453 eine Anzahl von Artikeln, welche die Deutschen von allen Beamtenstellen fernhielten. Georg von Podiebrad, der selbst nur gebrochen deutsch sprach, that nichts gegen die Herrschaft der Tschechen, und Wladislaw ließ sich durch die Stände zu einer „Landesordnung“ nötigen, welche der trotz alledem wieder beginnenden Ausbreitung des deutsch-böhmischen Elements einen mächtigen Damm vorbaute. Nach ihr durfte kein Deutscher ein Amt erhalten und nur ein Tscheche Prior, Abt oder Propst werden. Die Gerichte hatten tschechisch zu verhandeln, die Lehnbriefe und alle Eingaben der Landestafel waren in derselben Sprache abzufassen. Niemand durfte ein Gut an einen Ausländer verkaufen oder verpfänden, wenn er nicht seine Ehre verlieren und des Landes verwiesen sein wollte. Als sich der Sturm gegen die deutschen Städte erhoben hatte, mochte man deren Vorrechte als gemeinschädliche bezeichnet haben. Als sie aber in den Besitz der Tschechen übergegangen waren, beeilten sich diese, sich diese Privilegien bestätigen und sich neue verleihen zu lassen. Ladislaus war freigebig damit. Handel und Verkehr aber stockten fortan trotz der Jahrmakts- und Stapelrechte, welche der König ihnen erteilte, und die Plätze und Laubengänge der tschechisirten Städte blieben wenig besucht von Verkäufern und Kunden; denn mit den verjagten Kaufherren der guten alten Zeit war auch ihr rühriger Geschäfts- und Unternehmungsgeist entwichen. Als Georg von Podiebrad den an seinem Hofe befindlichen Gelehrten Marini fragte, wie sich der Handel in Böhmen wieder zur Blüte bringen ließe, und zu verstehen gab, er denke dabei vorzüglich an den der Tschechen, erhielt er zur Antwort: „König, gebt den Tschechen soviel Geld, als sie brauchen,

fordert keine Zinsen, verschafft ihnen Kredit, steht für den Schaden und laßt ihnen allen Gewinn.“ Auch das gewerbliche Leben sank nach der Umwandlung der Städte, welche die Deutschen austrieb oder in die zweite Reihe heruntersetzte. Die tschechischen Neubürger befaßten sich fast nur mit dem Kleinbetriebe des Handwerks, der die gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse lieferte, und nur das Brauwesen, die Fabrikation von Waffen und die Linnen- und Tuchweberei wurden von ihnen in etwas größerem Maßstabe gepflegt; doch geschah dies bei den beiden letzten Industriezweigen auch in dieser Periode mehr vonseiten der nordböhmischen Deutschen. Ebenso wie der Handel und die Industrie, litt der Bergbau unter den Folgen des Sieges der Tschechen. Die deutschen Knappen und Bergverständigen waren entweder für die Sache ihres Königs gefallen oder ausgewandert. Die Wasserkinste waren verfallen, die Gruben infolge dessen zum Teile ersoffen, und es fehlte vor allem an Geld, da die Tschechen davon wenig besaßen und deutsche Gewerke wegen der die Niederlassung von Ausländern erschwerenden neuen Gesetze sich nicht leicht finden ließen. So blieben die Zechen von Deutschbrod verlassen, Gule erlangte das frühere Leben nicht entfernt wieder, und dasselbe war mit dem Bergreichensteiner Revier der Fall. Nur die erzgebirgischen Werke Pörsnitz, Joachimsthal und Graupen und die im südböhmischen Krummau, welche mit deutschen Kräften betrieben wurden, machten von dieser Stagnation eine Ausnahme. Kuttenberg dagegen vermochte sich nur halb zu erholen.

Wie kam es nun, daß die Deutschböhmern dem Hussitensturme so kläglich erlagen? Die Hauptursache ihrer Schwäche bei ihrer bedeutenden Zahl und ihrem Wohlstande war der Mangel an Einigkeit, die Zerspaltung ihrer Kräfte gegenüber den Tschechen, die sich wie ein Mann gegen sie erhoben und mit der Gewalt eines neuen Glaubens gegen sie, die Vertreter des alten, anstürmten. Unter Heinrich von Kärnten und Johann von Luxemburg hatte ein Städtebund die deutschen Bürger Böhmens vereinigt und damit Erfolge erzielt. Jetzt hätte ein solcher ein Heer aufstellen können, welches imstande gewesen wäre, zu verhindern, daß das Deutschtum Ort nach Ort, wie eine Artischeke Blatt für Blatt, von dem Hasse des Tschechentums aufgezehrt wurde. Aber es fehlte an dem Bewußtsein der Interessengemeinschaft und an dem Manne, der ihnen diese klar gemacht und sie daraufhin handeln gelehrt hätte. Die Folgen bildeten eine Mahnung für ihre heutigen Nachkommen, welche allgemeine Beherzigung verdient.

Der Umstand, daß 1526 das Haus der Habsburger in den Besitz des böhmischen Thrones gelangte, besserte die Lage der Deutschen wenig, obwohl Ferdinand I., nachdem er die Revolution von 1547 besiegt hatte, sehr wohl in der Lage gewesen wäre, ihnen gründlich zu helfen. Maximilian II. hielt einen deutschen Hof, besaß aber wenig Energie und keinerlei Interesse für nationale Dinge. Mathias endlich verhielt sich gegenüber den tschechisch gesinnten Ständen ganz willenlos und bestätigte 1615 ohne Anstand ein Sprachengesetz des Land-

tages, welches noch unduldsamer als die Landesordnungen der Sagellonen war. Es hieß darin: 1. Künftig und in ewigen Zeiten soll kein Ausländer, welcher der tschechischen Sprache unkundig ist und sich in derselben vor Gerichten nicht gehörig ausdrücken kann, als Einwohner des Landes und Bürger einer Stadt angenommen werden. 2. Ein Ausländer, der nach Erlernung des Tschechischen endlich das Bürgerrecht einer Stadt erworben hat, soll demungeachtet zu keinem öffentlichen Amte gelangen, und ebensowenig seine Kinder; erst seine Enkel sollen als eingeborne Böhmen betrachtet und der Rechte von Landesangehörigen teilhaft werden. 3. Dann soll in den Kirchen und Schulen, wo vor zehn Jahren tschechisch gepredigt oder gelehrt worden ist, dieser löbliche Gebrauch fortgesetzt werden, und wo jetzt ein deutscher Pfarrer oder Schulmeister vorhanden ist, soll ein tschechischer angestellt werden. Ausgenommen sollen hiervon nur die neuen Kirchen und Schulen sein. 4. Weil man in Erfahrung gebracht hat, daß einige Personen sowohl höheren und niederen Standes bei ihren Zusammenkünften nicht tschechisch, sondern eine andre Sprache reden, was Verachtung ihrer Muttersprache andeutet und der ganzen Nation zur Schande gereicht, so sollen diese Leute, wenn sie tschechisch sprechen können und doch in ihrem Vorhaben fortfahren, in Zeit von einem halben Jahre das Land räumen, bis dahin aber als Störer des allgemeinen Besten angesehen und keiner der Vorrechte und Freiheiten der übrigen Einwohner Böhmens teilhaft sein. 5. Da ferner einige Städter eine Gemeinde, welche sie die deutsche nennen, untereinander gebildet haben, man aber in diesem Königreiche zu allen Zeiten nur von einer tschechischen Gemeinde weiß, so sollen alle die, welche sich zu jener deutschen Gesellschaft halten und dreist genug sind, dabei zu verbleiben, mit der oben genannten Strafe belegt und geächtigt werden.“ Man ersieht hieraus, daß das Deutschtum trotz aller Ungunst der Zeit bereits wieder erheblich an Boden gewonnen hatte. Die Natur der Dinge ließ sich durch Landtagsbeschlüsse und Verordnungen eben nicht absperren und unterdrücken. Dazu kam, daß das jetzt deutsche Regentenhaus das Wirken derselben wenigstens mittelbar förderte. Die Hofsprache war deutsch, und der Adel mußte sie lernen, da er nicht ganz abseits bleiben konnte. Die gelehrten Beisitzer des von Ferdinand errichteten Appellhofs waren meist Deutsche, und die böhmische Kammer, unter deren Mitgliedern wir mehrere Tiroler finden, wurde 1528 geradezu angewiesen, deutsch zu amtieren. Auch Regierungserlasse ergingen allmählich häufiger in dieser Sprache.

Als die Lehre Luthers sich nach Süden Bahn brach, fand sie auch den Weg nach Böhmen, und zwar zunächst zu den Deutschen im Norden und Nordwesten, dann auch zu den Tschechen, sodaß der Utraquismus zuletzt ganz im Protestantismus aufging. Besterer entwickelte sich unter der milden Regierung Maximilians II. in Frieden, und Rudolfs Majestätsbrief gestattete ihm gesetzliche Geltung. Selbstverständlich kam dies auch dem Deutschtume zu Gute, da namentlich der Adel mit Luther in Verbindung trat, viele vornehme Böhmen

nach Wittenberg zogen, um die neue Wahrheit an ihrer Quelle zu studiren, und anderseits eine Anzahl deutscher Prädikanten ins Land kamen. Die Prager Protestanten erbauten sich zwei große Kirchen, in denen deutsch gepredigt wurde, und errichteten deutsche Schulen, zu deren Leitung Lehrer aus Leipzig berufen wurden. Ähnlich verfahren die Bürger von Eger, Raaden, Brüx, Friedland, Braunau und mehreren andern Orten. Deutsche Gelehrte oder doch in Deutschland ausgebildete waren an der Universität thätig. Auch die Mehrzahl der böhmischen Jesuiten, welche dem Luthertume entgegenwirkten, gehörten der deutschen Nation an. Wieder sah man, daß Böhmen sich trotz der extremsten Bestrebungen der Tschechen niemals auf die Dauer von Deutschland zu emanzipiren vermochte, und allenthalben leuchtete das böhmische Gefilde von der hinter den Bergen im Norden aufgegangenen Sonne. Dazu ferner der gleichfalls von Deutschen ins Land getragene Humanismus, dazu auch der Umstand, daß auch in den tschechischen Orten das deutsche Recht in Geltung geblieben war. Die an der schlesischen Grenze holten sich Rechtsbelehrung in Breslau oder Glatz, die im Norden beim Leitmeritzer Schöffengerichte, das nach Magdeburger Recht entschied, andre in Eger, wo das Nürnberger galt, und als Rudolf II. die Autonomie der Städte vernichtet und für alle den Prager Appellhof als letzte Instanz hingestellt hatte, war es nur süddeutsches Recht, welches über das norddeutsche siegte. Kurz, der blutige Versuch der hussitischen Tschechen, Böhmen von Deutschland zu scheiden, hatte für die Deutschböhmern sehr traurige Folgen, vermochte aber deren Wiederaufleben nicht unmöglich zu machen und verfehlte seinen letzten Zweck gänzlich. Dieselben Tschechen, welche dem Deutschtume in ihrer Mitte den Untergang geschworen hatten, erhoben in den Habsburgern ein deutsches Geschlecht auf den böhmischen Thron, und als sie ihm abgesagt hatten, griffen sie wiederum, durch die Wahl Friedrichs von der Pfalz, nach einem deutschen Fürsten. Mit offenen Armen empfingen sie den deutschen Humanismus und die deutsche Reformation. Auch die Unifizierung des Rechtes war in gewissem Sinne eine Germanisirung. Auch die Einwanderung deutscher Elemente war nicht ganz aufzuhalten. Das beinahe vollständig im Tschechentum versunkene Prag wurde wieder deutscher, und das Vordringen der deutschen Landbevölkerung nach der Mitte hin begann von neuem. Karl von Zerotin macht wiederholt seinem Unwillen darüber Luft, und der Leitmeritzer Stadtschreiber Stranski sagt in seinem „Staat von Böhmen“ bei Besprechung des wieder erzdeutsch gewordenen Kommutau: „Die meisten Deutschen sind von jeher des unsteten Wanderns gewohnt gewesen. Leicht verlassen sie den Ort ihrer Geburt und suchen wie in verflossenen Zeiten auch jetzt noch unter uns neue Sitze, aber zu nicht geringem Nachtheile unsrer Sprache. Denn so lieb ihnen der Aufenthalt unter uns ist, für so entbehrlich halten sie es, unsre Sprache zu lernen.“ Von Brüx bedauert derselbe Schriftsteller, daß die Stadt das Tschechische bereits (um 1620) vollständig verloren habe, und meint, daran

sind wohl die häufigen Heiraten der Stadtmädchen mit den Meißnern schuld; aber auch unsrer Obrigkeiten gesetz- und vernunftwidrige Sorglosigkeit in Betreff der Ausbildung unsrer Sprache.“ „In Kuffig — klagt er weiter — kennen nur sehr wenige unsre Muttersprache, aus denselben Gründen, aus welchen dieser Mißbrauch in Brüx eingerissen ist.“

Das Sprachenzwangsgesetz, welches der Landtag von 1615 beschlossen hatte, war mit seinen drakonischen Paragraphen ganz darauf berechnet, dem deutschen Wesen in Böhmen, soweit es der Dreschflegel der Taboriten verschont hatte, den Garaus zu machen. Allein was die gewaltige Revolution der Hussiten nicht hatte ertöten können, vermochte ein bloßer böswilliger Ständebeschluß noch viel weniger aus dem Leben zu schaffen. So viele Edikte zur Absperrung, Vertreibung und Tschechisirung gegen die Deutschen ins Land hinausgingen, so wenig wurde damit auf die Dauer erreicht; nur zeitweilig war sogar die Menge von Plackerei, Demütigung und Beeinträchtigung, die sie verfügten. Böhmen ließ sich nun einmal nicht aus seiner geographischen Lage herausreißen, sein Deutschtum mußte mit dem außerböhmischem Leben, steigen, sinken und wieder steigen bis auf den heutigen Tag, und das wird, soweit Menschenaugen sehen, auch in Zukunft nicht anders sein. Die slawische Sprachinsel besitzt, wie sehr sie sich auch in diesem Jahrhundert gehoben hat, viel zu wenig geistige und materielle Kraft, um in dem deutschen Kulturmeere, das sie umwogt, neues Land zu erobern; im Gegenteile, der Prozeß, der sich abspielt, muß im großen und ganzen, wenn auch mit Unterbrechungen und Rückgängen, weiterschreiten, und deutschfeindliche legislatorische Machwerke können den natürlichen Gang der Dinge wohl aufhalten, aber nicht für ewig und wohl auch nicht auf lange. Es ist in der That sehr bezeichnend, daß wenige Jahre nach 1615, als die Sprachenbeschlüsse der Stände noch in frischem Andenken standen und in Prag, gegen dessen deutsche Elemente sie vorzüglich gerichtet waren, noch Anwendung fanden, ein deutscher Kurfürst mit deutschem Gefolge in Prag als böhmischer König einzog, und daß in der ersten Sitzung des Landtags von 1618 die drei Stände desselben nach einem tschechischen Liede das deutsche „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“ anstimmten.

Am 8. November 1620 wurden auf dem Weißen Berge bei Prag wichtige Tagesfragen mit dem Schwerte entschieden. Ferdinand II. gewann seinen böhmischen Thron wieder, und es trat ein vollständiger Wechsel im System der Regierung ein, an die Stelle des ständischen Wesens gelangte der Absolutismus, der auch die Religion in seinen Bereich zog und infolgedessen den Protestantismus aus dem Lande verbannte. War letzteres ein Verlust auch für die Deutschböhmen, so war die Verfassungsveränderung insofern ein Gewinn für sie, als sie dem terroristischen Übermuth der Tschechen im Landtage ein Ende machte. In der Ferdinandeischen Landesordnung von 1627 wurde die gleiche Berechtigung der beiden Landessprachen gesetzlich ausgesprochen und der

Gebrauch der deutschen bei allen Amtshandlungen freigestellt. Dagegen traf die Gegenreformation Ferdinands die Deutschböhmen empfindlicher als die Tschechen; da der Protestantismus jenen zur Stütze geworden war, und viele derselben, als ihnen die Wahl zwischen Katholischwerden oder Auswandern gestellt wurde, sich für das letztere entschieden, was namentlich in den Städten geschah, wogegen der mehr an den Boden gebundene deutsche Bauernstand gleich dem tschechischen im Lande blieb. Andererseits freilich war die Katholisirung Böhmens auch mit Vorteilen für das Deutschtum verbunden. Die Klöster, welche die Hussiten zerstört hatten, wurden wiederhergestellt und vorwiegend mit Mönchen aus deutschen Gegenden bevölkert. Viele Stellen von Weltgeistlichen wurden mit Deutschen besetzt. Die Jesuiten glaubten dem Katholizismus zu dienen, wenn sie möglichst viele tschechische Bücher verbrannten, da diese als hussitisch und kezerisch überhaupt galten. Ferner richtete die Niederlage der ständischen Revolution des siebzehnten Jahrhunderts die Reihen des altböhmischen Adels bedeutend. Viele wurden hingerichtet, viele wanderten aus, andre verarmten. Die Lücken, welche dadurch in der Aristokratie des Landes entstanden, füllten fremdländische Geschlechter aus, unter denen die meisten der deutschen Nationalität angehörten, und die durch Schenkungen des Kaisers oder durch billigen Kauf Eigentümer der großen Güter und Herrschaften wurden, welche den am Aufstande beteiligt gewesenem abgenommen worden waren. Die tschechischen Namen im Adelsstande wurden selten, und statt ihrer tauchten die Aldringen, die Althan, die Auersperg, die Bartenstein, die Dietrichstein, Fürstenberg, Hatzfeldt und Herberstein auf; ferner die Familien Rhevenhüller, Klebelsberg, Küniql, Lamberg, Paar, Mansfeld, Rogendorf, Schaffgotsch, Schwarzenberg, Trautmannsdorf, Unwirth, Walderode und andre deutsche Geschlechter. Doch darf man den Zutritt dieser Grafen und Barone zu dem deutschen Element nicht zu hoch veranschlagen. Wohl brachten sie deutsche Beamte und Diener mit, und mancher von ihnen zog auch deutsche Landleute nach sich, welche sich auf seinen durch die Kriege verödeten Besitzungen niederließen. Aber diese Landleute wurden, wenn sie im Innern wohnten, bald tschechisirt, da der Herr nichts für deutsche Schulen that und überhaupt gewöhnlich keinen Sinn für seine Nationalität hatte, sodaß er lieber französisch oder italienisch als deutsch sprach. Wenn es aber auch einige rühmliche Ausnahmen von dieser Regel gab, so vermochte der neue Adel als Ganzes doch nicht entfernt den Verlust an Bürgern zu ersetzen, den das Deutschtum durch die Auswanderung der Protestanten erlitt, und noch weniger glichen diese hochgeborenen katholischen Kosmopoliten den größeren Verlust aus, welcher für die Deutschböhmen darin lag, daß durch ihre Katholisirung und die Fernhaltung des Protestantismus vom Lande ihr Zusammenhang mit den Kreisen des deutschen Volkes zerrissen wurde, in welchen dessen Leben am stärksten pulsrte, und aus denen dessen Wiedergeburt im achtzehnten Jahrhundert beginnen und im neunzehnten sich vollenden sollte.